Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0,36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Nr. 148. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Freitag, den 27. Juni 1930. | 12. Jahrgang.

Schau, wie die Sonne es macht:
Jedem ins Herze sie lacht,
Ob er ihr dankt oder nicht,
Keinem entzieht sie ihr Licht.

Reineck.

Wohin steuert Sachsen?

Dresden, den 23. Juni 1930.

Das sächsische Wahlresultat hat offenbar dem ganzen Reich stärkste Ueberraschungen bereitet. Man hatte nicht erwartet, daß so große Veränderungen unter den Parteien vor sich gehen würden. Diese Veränderungen bedürfen allerorts der genauesten Beachtung, denn sie sind offenbar nicht ein Alleinsymphom für Sachsen, sondern man kann in bestimmtem Sinne Schlüsse für die ganzen Reichsverhältnisse daraus ziehen. Die treibenden Kräfte, die zu diesen sächsischen Veränderungen geführt haben, spielen auch in den Reichsparteien eine bedeutende Rolle. Wer sie übersehen wollte, dürfte sich eines Tages ebenso überrascht fühlen, wie augenblicklich alle sächsischen Kreise.

Der Marxismus hat seine Stellung nicht verbessern können, er geht geschwächt aus dem Wahlkampf hervor. Trotzdem die Wirtschaftskrise in Sachsen gerade jetzt ihren Höhepunkt erreichte und einen äußerst günstigen Boden für die rote Propaganda bot, war es nicht möglich, aus der Defensivstellung in die Offensive überzugehen. Das Volk ist enttäuscht von der jahrelangen fruchtlosen Opposition, und alle Redner aus dem Reich, die in großer Zahl heranrückten, konnten das Resultat nicht ändern. Allein im letzten Jahre hat die sächsische S.P.D. über 50 000 Wähler verloren, sie behält noch 32 Abgeordnetensitze. Die Kommunisten haben zwar nicht abgenommen, aber ihr Zuwachs ist so gering, daß er gar nicht in die Wagschale fällt. Sie eroberten 13 Sitze. Die vereinigte Linke umfaßt also in Zukunft von 96 Landtagsmandaten insgesamt 45.

Als zweites Hauptmoment tritt eine starke Auflehnung des Volkes gegen den Mißbrauch der Demokratie in Erscheinung. Davon betroffen werden vor allem die Parteien, die seither immer den Ausschlag im Landtag gaben und sich gern in die Mitte zwischen rechts und links an die Stelle einer Weltanschauungspartei, die es ja seither im sächsischen Landtag nicht gab, setzten. Das waren die Demokraten, über die hier schon wiederholt ein Urteil abgegeben worden ist, die Altsozialisten, die ihre ursprüngliche Mission gänzlich aus dem Auge verloren und die Aufwertungspartei. Bei diesen dreien zeigte es sich voll und ganz, daß überhaupt keine echte Demokratie ohne tiefe weltanschauliche Grundlagen möglich ist. Und das Volk ließ sich darüber nicht täuschen. Die Demokraten, ehemals eine der stärksten sächsischen Parteien überhaupt, müssen sich diesmal mit 3 Abgeordneten begnügen. Die Altsozialisten sind von heute ab aus dem Landtag verschwunden. Und die Aufwertungspartei rettete nur noch 2 Mandate.

Die beiden neuen Parteien, der Christliche Volksdienst und die jungdeutsche Volksnationale Reichsvereinigung ahnten diese Entwicklung voraus. Sie stellten mit Absicht drei Momente in den Vordergrund: Das Christliche, die Gemeinschaft und das Nationale. Und im deutlichen Gefühl des Mangels einer starken und einflußreichen Partei der Mitte, wandte sich das protestantische Volk den neuen Bewegungen zu. Man muß bedenken, daß der Volksdienst unter äußerst schwierigen Verhältnissen kämpfte und daß ihm weder eine Zeitung noch sonstige großzügige Mittel zur Verfügung standen. Zudem erfuhr er nicht nur von sämtlichen Parteien des Landes, sondern auch von der gesamten Presse die allerschärfste Ablehnung. Der Erfolg ist überaus beachtenswert: 2 Abgeordnete. Auch die Jungdeutschen haben das gleiche Resultat erzielt. Jedoch sie konnten eine weit größere Propaganda entwickeln und haben ungefähr 600 Wahlversammlungen abgehalten. Auch wurden sie von der großdemokratischen Presse Sachsens unterstützt. Freilich sind sie um so stärker von den Nationalsozialisten und Deutschnationalen bekämpft worden.

Dann der Vormarsch der Nationalsozialisten. Ihre Wahlpropaganda war ganz und gar darauf eingestellt, die Gefühlsmomente des Volkes bis zum äußersten auszunutzen. Durch eine überaus geschickte Auswahl der Schlagworte wußten sie das zu treffen, was den Einzelnen am meisten bewegte. Ihre Versprechungen sind himmelhoch. Und sie waren allen anderen Parteien in ihrer Propaganda um Pferdelänge voraus. Ihre Arbeit begann nämlich nicht erst mit dem Tage der Landtagsauflösung, sondern die ganze wahlfreie Zeit vorher war nach allen Regeln ausgenutzt worden. Wenn der Volksdienst und die Jungdeutschen an erster Stelle das Christliche und die Gemeinschaft betonten, so schlug der Nationalsozialismus den nationalen Ton an. Und hier liegt die stärkste Werbekraft, die sie mit den erdenkbarsten Mitteln vor allem unter den Jugendlichen betrieben. Wer die Umrahmung ihrer Versammlungen kennengelernt hat, der weiß, wo ihre Stärke liegt. So war es möglich, daß an einzelnen Orten eine Verzehnfachung und sogar eine Verzwanzigfachung des Wählerbestandes erreicht wurde. Aber schon die Durchschnittserhöhung ihrer Wähler um das Dreifache und die Erhöhung der Abgeordnetenzahl von 5 auf 14, so daß sie nächst der Sozialdemokratie die stärkste Partei des Landes sein werden, gibt Veranlassung, diese Bewegung in ihren Tendenzen genau zu verfolgen. Man zieht die beste Lehre aus diesen Gewinnen des Nationalsozialismus, wenn man sich immer wieder vergegenwärtigt, daß es in Sachsen niemals eine Politik der Erziehung gegeben hat, so daß also auf der einen Seite zunächst die Linke sich austoben konnte, und dann, als das ein Ende hatte, der Bürgerblock in einem fort hin und her schwankte, sich zersplitterte und dadurch ganz und gar in die Hände der undemokratischen Demokratie hineingeriet. Dadurch verloren selbst die Parteien, die sonst ihren starken nationalen Einschlag betonten, nach und nach ihre nationale Bedeutung. Die starke Hand fehlte, die, gestützt auf eine ebenso starke Partei, alle die Ideale, die das Volk ersehnt und in denen es bis jetzt so schwer getäuscht wurde, auch wirklich praktisch in die Wagschale wirft und damit die staatserhaltenden Kräfte in den übrigen Parteien sammeln könnte. Diese sächsische Landtagswahl bringt im höchsten Maße die sogenannte Krise gewisser Parteien zum Ausdruck.

Man muß sich die Verluste der einzelnen bürgerlichen Parteien ansehen, um den Vormarsch des Nationalsozialismus deutlicher zu erkennen. Die Deutschnationalen, die schon 19 Abgeordnete im Landtag hatten, aber im vorigen Jahre bereits auf 8 herabsanken, ziehen jetzt nur noch mit 5 Abgeordneten ein. Nur das Sächsische Landvolk, das seine Wähler in der Landbevölkerung sucht, konnte seinen Bestand voll und ganz erhalten. Katastrophal ist auch der Verlust der Deutschen Volkspartei. Diese Partei hielt sich seither immer noch ganz gut. Im Mai vorigen Jahres verzeichnete sie sogar einen kleinen Gewinn, und jetzt sinkt sie plötzlich von 13 Abgeordneten auf 8 herab. Auch die Wirtschaftspartei hat zum erstenmal mit Verlust abgeschnitten. Trotzdem ihr das Zentrum seine 25 000 Stimmen gab, verlor sie einen Sitz. Auch diese Partei hat ihre Versprechungen nicht erfüllt und das Zentrum hat sich nur deshalb zu einem gemeinsamen Vorgehen mit ihr entschlossen, weil sie von allen bürgerlichen Parteien noch die diskutabelsten Bedingungen stellte. Die Deutschnationalen betrieben den Wahlkampf weniger intensiv. Sie suchten die Verbindung mit den Nationalsozialisten nicht zu verlieren. Die Deutsche Volkspartei war viel zu negativ in ihrer Propaganda. Auch Wahlkampfmethoden wollen gelernt sein.

Wie wird nun die eigentliche Regierung aussehen? Das ist die schwierigste Frage der Zukunft. Die große Koalition aus deutscher Volkspartei, Demokraten und Sozialdemokraten ist nicht mehr möglich. Sie bleibt in der Minderheit. Auch dann, wenn die Aufwertungspartei mitmacht. Nur mit Hilfe der Wirtschaftspartei wäre sie möglich, aber diese war seither schärfste Gegnerin. Weiterhin käme die sogenannte Frick-Koalition nach Thüringer Muster in Frage, bestehend aus Nationalsozialisten, Deutschnationalen, Landvolk, Wirtschaftspartei und Deutscher Volkspartei. Aber auch diese Parteien haben zusammen noch lange keine Mehrheit. Die Verhältnisse sind in diesen Dingen so verworren, wie noch niemals vorher. Es sieht also aus, als ob man nach dieser Wahl nichts anderes tun könne, als die alte Regierung, die kurz vor der Landtagsauflösung gebildet worden war und aus lauter Fachministern ohne Parteibindung bestand, von neuem zu bestellen. Allerdings: die Nationalsozialisten haben ihre Forderungen schon angemeldet. Sie wollen das Innenministerium. Nach einer Meldung der „Weltwarte" ist der Reichstagsabgeordnete Strasser, der Redakteur des „Völkischen Beobachters", der bekanntlich dem linken Flügel der Partei angehört, bereits von Hitler als sächsischer Minister des Inneren in Aussicht genommen.

Dr. A.

Afrika die Rettung Europas oder Europa das Verderben Afrikas?

(Schluß.)

5. Der Europäismus.

Aus dieser Lebensgemeinschaft aber muß sich der Schwarze lösen, wo er in den Dienst des weißen Mannes tritt. Dann findet er auch nicht mehr den Weg zu ihr zurück. Wir müssen uns darauf besinnen, was das Erscheinen des weißen Mannes bedeutet.

Es ist eigentümlich, daß jeder Europäer, der den afrikanischen Boden betritt, von dem Bewußtsein erfüllt ist, daß er dieses schwarze Volk durch seine Anwesenheit beglücke und durch all das, was er mit sich bringt. Er tut das im Bewußtsein seiner technischen und intellektuellen Ueberlegenheit. Das erkennt der Schwarze an. Aber der Europäer weiß nicht, was er und wie sehr er zerstört, wie sehr auch dann, wenn er in bester Meinung dasteht, wenn er eine sittliche Persönlichkeit im allgemeinen Sinne ist.

Allerdings, wir sind den Menschen in Afrika schuldig, was wir an Errungenschaften haben, zur tieferen Erfassung der Kräfte. Es ist gewiß nicht zu beklagen, daß der Schwarze heute den Pflug benutzt, daß er seine Zeit mit der Uhr mißt, daß er den Raum überwinden lernt durch moderne Verkehrsmittel. Selbstverständlich hat das bestimmte Einflüsse auf sein Gehabe. Jedoch durch dieses allzu Menschliche wird er nicht zerstört, wohl wird durch dieses Ueberschwemmen mit europäischen Waren das afrikanische Land geändert.

Es ist bezeichnend, daß vor dem Kriege in Daressalam 2 Autos liefen, daß aber heute 1000 europäische Einwohner 1400 Kraftfahrzeuge besitzen. Für den Ueberlandverkehr gibt es keine bessere Möglichkeit als den Kraftwagen, weil er eben sehr beansprucht werden kann und mehr aushält, als ein europäischer Fahrer glauben möchte Noch typischer ist das Bild, das sich bei Gelegenheit der Anwesenheit des Prinzen von Wales bot. Ihm zu Ehren sollte ein Kriegstanz der Zulus aufgeführt werden mitten im Inneren, wo die Tradition noch gepflegt wird. Da parkten neben dem Schauplatz 50000 Automobile, und der Häuptling der Zulus fuhr in einem rolls-roice vor, gesteuert von — einem Weißen.

Sicherlich ist der Afrikaner intellektuell und technisch sehr entwicklungsfähig, und wir können uns nur darüber freuen, wenn er es lernt, sich die technischen Dinge dienstbar zu machen und wenn er dabei zu entwickeln lernt, was ihm altes Naturgut, was ihm Gabe von Gott geworden ist. Aber das ist es nicht nur.

Letztlich kommt der Schwarze um viel Geld zu verdienen und viele Rinder als Zeichen des Reichtums und Ansehens zu kaufen, um viele Frauen zu erwerben. Das braucht man nicht zu verurteilen. Welchen Entschluß aber kostet es ihn, um dieses Besitzes willen sich loszuringen von dem Boden, von dem er weiß, daß er ohne ihn nicht sein kann. Dieser Entschluß wird von Millionen durchgekämpft und mit Grauen durchgeführt. Dann aber macht er eine ganz gewaltige Entdeckung. Er wird nicht krank, er geht nicht zu grunde, die Geister der Verstorbenen schaden ihm nicht, die Dämonen machen ihm das Leben nicht sauer, er bleibt am Leben, trotzdem er alle Gesetze der Gmeinschaft nicht erfüllen und ihrer Sitte nicht folgen kann. Er lebt und lebt besser als daheim. Er hat die erste Entdeckung gemacht: Es geht auch so. — Er hat die erste Zerstörung an sich wahr gemacht!

Er nimmt nun vom Europäer nicht nur die Waren und Erzeugnisse, sondern auch den Lebensstand, die Gewohnheiten und Sitten an. Weil der Europäer immer der Ueberlegenere ist, nimmt er auch andere Güter und andere — Sünden an. Er hat die zweite Entdeckung gemacht: Es geht auch anders. — Er hat die zweite Zerstörung an sich wahr gemacht!

Damit ist etwas vollzogen, dessen Wirkung wir nicht abzusehen vermögen. Nach Jahren kommt der Schwarze heim zu seiner Lebensgemeinschaft, meistens bringt er nicht viel Geld mit sich, denn das hat ihm der Europäer wieder abgenommen und hat ihm dafür europäischen Schund verkauft. 65 bis 70 Prozent aller Geschäfte sind in israelitischen Händen, und sie werden alle reich. Sie werden hierbei durch die Sitte der Quartalszahlung unterstützt. Eine Barzahlung kennt man nicht, die aufgelaufene Rechnung kann erst nach einem Vierteljahr beglichen werden. Aber der Weiße bezahlt dann den wirklichen Gegenwert von dem, was er bekommen hat, wogegen der Schwarze auf die an sich schon höheren Verkaufspreise einen ungeheuren Risikozuschlag entrichten muß.

Weiter: Im Süden besteht in einem Teil des Landes ein Gesetz, wonach dem Schwarzen ein Teil des Arbeitslohnes in Alkohol zu zahlen ist. So bekommt der Arbeiter täglich bis zu vier großen Gläsern ausgeschenkt. An Zahltagen kann man hier die erschütterndsten Bilder erleben. Dieses Gesetz soll gegen den Protest der Gewerkschaften und der Mission jetzt im ganzen Süden gültig werden, weil nach Aussagen führender Männer der Regierung keine andere Möglichkeit besteht, die schwarze Gesellschaft auszurotten!

Kommt der Schwarze nun heim in seinen Busch, dann hat er das meiste des Erworbenen verloren; er kommt jetzt als ein Wissender. Es geht auch so und anders. Aber wenn er sich auch bemüht, wieder in seine Lebensgemeinschaft hineinzukommen, er ist doch fremd und in ihm so vieles anders geworden. Eine Kluft zwischen der alten Lebensgemeinschaft und ihm, dem neuen Menschen einer neuen Zeit, klafft auf. Entwurzelt aus dem Mutterboden, schwimmt er als Treibholz auf den Wellen des neuen Afrika. Das hat der weiße Mann nicht gewollt, aber er hat nicht gewußt, daß sein Dasein nicht beglückend wirkte. Denn er hat bewirkt, daß eine Stammesgemeinschaft verproletarisiert, daß eine echte, auf bodenständiger Lebensgemeinschaft beruhende Kultur atomisiert wird.

Da muß also der Schwarze der Heimat für immer fern bleiben. Aber draußen wird er zum zweiten Male ausgeschlossen. Es gibt ein Gesetz, wonach der Weiße von dem Schwarzen immer getrennt sein muß. Mag dieser technisch noch so viel gelernt haben, er muß überall als ungelernter Arbeiter gelten. Die Engländer errichten große Erziehungsinstitute zur Förderung der Eingeborenen; aber was hilft es? Er kann das Gelernte nicht verwenden, sondern muß als Gelegenheitsarbeiter den schweren Dienst tun, den der Europäer nicht tun will.

6. Die Mission.

Können wir es ertragen, das zu wissen und nichts dazu zu tun? Es wird Zeit, daß wir dieses Land nicht zu grunde gehen lassen, daß wir aus „Europa, dem Verderben Afrikas" ein „Afrika, die Rettung Europas" machen. Die Mission kann hier erfüllen. Welch einen Dienst kann der Mediziner schon verrichten, der gar nicht zu predigen braucht, der am Krankenbett seinen schweigenden Dienst tut: er wirkt durch die Tat der barmherzigen Arbeit. Durch seinen wissenschaftlichen Dienst zerschlägt er einen Wust von Aberglauben, macht er die Bresche frei für den Missionar.

Bei der eigentlichen Missionsarbeit kommt es darauf an: den Menschen muß gesagt werden, daß die Gabe des Evangeliums nicht nur eine geheimnisvolle Gabe sei für die feinst kultivierten Menschen, sondern auch ein unerhörtes Geschenk für den einfachen Afrikaner. Die Botschaft, welche die Mission bringt, ist die: „Fürchtet Euch nicht, Euch ist der Heiland geboren."

Bis dahin wußte auch der Heide von Gott. Aber es war ein Gott, der sich spürbar im Naturereignis nahte, den er aber in unergründlicher „Heidenangst" nur bitten konnte, wieder fortzugehen. Es gibt kein Leid, keinen Schicksalsschlag, keine Not, welche des Menschen Herz so ergreift und belastet wie die Angst. Das ist das furchtbarste, was einen Menschen treffen kann. Was wir aber nur für Sekunden kennen, das ist der Heiden Dauerzustand: Angst, immer Angst; eine weitere Erklärung dafür daß sie nicht werden, was sie werden sollen. Dem tritt die Mission entgegen: „Fürchtet Euch nicht, Euch ist der Heiland geboren. Meinen Frieden gebe ich Euch!" Dort draußen sind noch Menschen, die fähig sind, das zu hören. Sie finden den Frieden, und aus diesem Frieden wird das kosmische Eingeschwungensein, das mit Ehrfurcht Kultur schafft. Wenn dieses Afrika mit diesen Menschen zu Europa eine Beziehung findet, die wir benützen müssen um unseretwillen, dann ist Afrika die Rettung Europas.

Leider bestehen über die Heidenmission die dümmsten und törichtesten Vorstellungen. Die Gebildeten belächeln sie, ernste Christen zucken die Achseln, wenn davon die Rede ist, andere meinen, die Heidenmission könne uns in dieser Zeit nicht viel angehen, wenn Pfarrer für die Heidenmission besonders eintreten, kommen sie in den Ruf, ein törichtes Steckenpferd zu reiten.

Aber die Heidenmission war das Testament Jesu Christi, und Nachlässigkeit ihr gegenüber ist eine Gemeinheit gegen ihn, eine Verachtung seiner Weisung. Innere Mission und dergleichen hat alles seinen tiefen Sinn und seine Bedeutung, und es darf nicht weggedacht werden. Aber die äußere Mission ist der Wille Jesu Christi, ist sein Testament an uns. Wer sie nicht beachtet, der verachtet Christus. Wer diese Gemeinheit begeht, soll nicht sagen, er wisse, was Evangelium ist.

In Afrika wird die unerhörte Schuld des Weißen offenbart. Es wurde zerstört durch den weißen Mann, der den Namen Christi trägt. Die deutsche Mission hat diese Tatsache zuerst gesehen und erkannt, und sie ringt darum, altes Volksgut zu erhalten, die alte Lebensgemeinschaft zu reinigen von alledem, was sich mit dem Reiche Gottes nicht verträgt, sie zu durchdringen mit der Liebe und dem Geiste Christi und aus den alten Lebensgemeinschaften neue werden zu lassen, wo einer in Seinem Geiste für den anderen da ist.

Die Mission bringt das Wort und baut die christliche Gemeinde. Gerade hier ist für die Losgelösten die neue Gemeinschaft in gliedhafter Verbundenheit, wo es wieder so ist, daß man weiß, nicht bestehen zu können ohne die Verbundenheit — nun des Glaubens. Wir haben Gemeinden, die sich gehalten haben während der 10 Jahre, wo ihre weißen Missionare in englischer Kriegsgefangenschaft waren. Immer wieder haben sie sich versammelt um das Wort Gottes: Schwarze Menschen, arme Menschen, aus dem Mutterboden herausgerissen.

Das Werk der Mission ist das einzige, was Menschen betreiben können, um das Verderben, das Europa bedeutet, abzuwenden und uns die Rettung Afrikas zu bringen.

Die Rede Abels in Paris.

Die trostlose Finanzlage.

Nachdem kein Mitarbeiter der bemerkenswerten Rede Abels in Paris gedacht hat, erscheint es mir notwendig, die Leser des „Aufwärts" nachträglich zu unterrichten.

Am 27. Mai fand im Saal Wagram, Avenue Wagram in Paris eine politische Versammlung statt, in der der Pressechef der Volksnationalen Reichsvereinigung für das deutsche Reich, August Abel, gesprochen hat. Abel gilt als gediegener Kenner der französischen Sprache und Psyche. Er ist wiederholt in Paris aufgetreten.

In seiner Rede, der er einige Fragen, die ihm gestellt wurden, zugrundelegte, führte er u. a. folgendes aus:

Das deutsche Volk wolle den Frieden. Wer den Krieg herbeiwünsche, sei ein Irrer. Es gebe aber Frieden und Frieden. Die erdrückende Mehrheit des deutschen Volkes erkenne den Frieden von Versailles nicht an. Die Deutschen, die das Gegenteil beteuerten, seien in der Minderheit. Er wisse wohl von den deutsch-französischen Wirtschaftsverflechtungen, glaube aber nicht, daß wirtschaftliche Beziehungen zwischen Völkern von Dauer sein können, wenn schwere politische Gegensätze bestünden. Wenn es Leute in Deutschland gebe, die auch mit Rußland zu gehen bereit seien, um aus dem Zustand der Versklavung herauszukommen, so sei dies durchaus verständlich. Solange die Franzosen immer das Diktat von Versailles als Ausgangspunkt jeder deutsch-französischen Politik nehmen, solange sie versuchten, Deutschland auf Generationen hinaus finanziell zu versklaven, werden sie diese Strömungen unterstützen. Abel erklärte dann, daß das deutsche Volk sich mit jedem verbünden würde, der ihm verspricht, ihm bei der Abstreifung der Versailler Fesseln zu helfen. Die Zeit dränge. Gegen die überfällige Rheinlandräumung werde Sturm gelaufen. Die Saarfrage harre noch der Lösung. Deutschlands Vorbedingungen für eine Zusammenarbeit mit Frankreich seien: Rückgabe des Weichselkorridors, Danzig, das in seiner Vergangenheit, in seiner Baukunst, in seinem Volkstum deutsch sei, müsse zum Reich zurück. Keine Ruhe wird in Europa einziehen, solange diese Vergewaltigungen des Selbstbestimmungsrechtes und des deutschen Volkstums im Osten Deutschlands fortbestehen. Das deutsche Volk könne nicht die unsinnige Anklage, Schuld am Kriege zu sein, hinnehmen. „Auf jeden Fall und um jeden Preis werden wir", führte Abel aus, „die Freiheit wiedererlangen. Die Völker, die uns dabei helfen, werden unsere Freunde, die Völker, die uns daran hindern, unsere Feinde sein." —

Die Diskussionsredner lehnten zumeist scharf die Ausführungen Abels ab, was bei der Einstellung der Franzosen durchaus verständlich ist. Wenn auch dieser Vortrag nicht alle Zuhörer zu überzeugen vermochte, hat er doch den Vorteil gehabt, aufklärend zu wirken. Die französische Presse hat die Ausführungen von Abel wiedergegeben. Mussolini hat im Senat erklärt, daß er sich freut, daß die Franzosen auch endlich die deutsche Meinung über die Friedensverträge gehört haben.

E. F. K.

Dietrichs Programm.

Der neue Finanzminister wird heute ernannt. — Kanzlerreise nach Neudeck.

Die Personalkrise im Reichsfinanzministerium ist beendet! Nachfolger Moldenhauers wird der bisherige Reichswirtschaftsminister Dr. Dietrich. Die offizielle Ernennung wird noch im Laufe des heutigen Donnerstags nach einer Unterredung des Reichskanzlers mit dem noch auf Gut Neudeck weilenden Reichspräsidenten vollzogen werden.

Nicht gelöst ist dagegen die Finanzkrise selbst; ja, es ist zu erwägen, ob man nicht überhaupt eine Verschärfung der Krise zu verzeichnen hat. Das Kabinett hat zwar die von Prof. Dr. Moldenhauer ausgearbeiteten Entwürfe preisgegeben und den neuen Vorschlägen, die der neue Finanzminister ausgearbeitet hat, zugestimmt, nur steht sehr in Frage, ob wenigstens dieses zweite Deckungsprogramm im Reichstag eine Mehrheit finden wird.

Gegenüber den Vorschlägen Dr. Moldenhauers unterscheidet sich das Deckungsprogramm des Ministers Dietrich dadurch, daß es statt der 25 Mill. M., die Moldenhauer einsparen wollte, Einsparungen im Reichshaushaltsplan in Höhe von etwa 100 Millionen Mark vorsieht. Eine weitere Verbesserung besteht in der Abänderung der Bestimmungen über das Notopfer.

Das erste Deckungsprogramm sah ein Notopfer aller Beamten und der höher bezahlten Angestellten im Betrage von vier Prozent des Bruttoeinkommens vor. Das neue Notopfer soll statt dessen nur zwei bis drei Prozent betragen und lediglich von den Beamten aufgebracht werden. Nicht erstrecken soll sich das Notopfer — das Moldenhauer-Programm kannte überhaupt keine Freigrenze — auf Beamte, die jährlich nicht mehr als 2000 M. erhalten.

Weitere Mittel soll die Ledigensteuer erbringen, die Dr. Dietrich beibehalten will, allerdings mit der Abänderung, daß sie statt ein Prozent vom Bruttoeinkommen zehn Prozent der Einkommensteuer betragen soll. Praktisch bedeutet das für die Ledigen eine Ersparnis in Höhe von einer Mark monatlich, weil sie durch diese Abänderung für die steuerfreien Beträge ihres Monatseinkommens keinen Sonderzuschlag leisten brauchen.

Das Notopfer der Festangestellten in der Privatwirtschaft ist in dem Deckungsprogramm Dietrichs durch

Oberammergau.

Schluß.

Darf ich zunächst einige persönliche Erlebnisse, die ich nach dem Spiel hatte, vorwegnehmen? Der Barrabas kam mir in den Weg gelaufen, nachdem er gerade einem Photo-Inhaber gestanden. Ich muß gestehen, so wie er sich da präsentierte, mit einem Wulst von Bart, etwas schief blickenden Augen und einer Nase von ungewöhnlicher Form und Farbe — ich hätte ihm nicht auf einsamem Wege begegnen mögen. Aber er war harmlos, seit Jahrzehnten eingespielt und von Beruf „do heroben Hirte", und „uf der Alm, do gibsch koi Sünde nich", meinte er. Wertvoll war mir ein Gespräch mit Pilatus, einem Sägewerksbesitzer, der sofort nach dem Spiel sich auf Geschäftswege begeben hatte. In bescheidener Weise nahm er meinen ehrlichen Dank für sein Spiel und den Ausdruck meiner tiefen Befriedigung über das Erlebnis des Ganzen auf, betonte den allgemeinen christlichen Sinn des Passionsspieles, an dem auch Vertreter der ganz geringen evangelischen Minderheit teilnehmen und führte die übertriebenen Vorstellungen über Entlohnung der Christusrolle mit 35 000 Mk. u. dergl. auf die Wirklichkeit zurück; der vorige Christus hätte im Ganzen 2 500 Mark erhalten.

Aber damit kommen wir zum Spiel selbst zurück. Schon in Bethanien tritt Judas auf. Er ist in Gelb, die hergebrachte Farbe der Falschheit, gekleidet. Aber seine Erscheinung hat zunächst nichts Dämonisches, sondern wirkt wie ein verärgerter Kassierer, dem man die Einnahmeseite der Vereinskasse durch die Verschwendung des kostbaren Öls verschandelt hat. Der Gedanke, daß Judas vielleicht durch seinen Schritt den Herrn zur Reichsaufrichtung zwingen wollte, tritt wenig hervor. Dagegen mehr der andere Gedanke der Selbstversorgung, und zwar so spießbürgerlich, daß dieser Strich im Bild keinen Gewinn bedeutet. Vielleicht ist ja Judas die psychologisch schwierigste Rolle. Der Verfasser des Spiels hat sich offenbar Mühe gegeben, eine innere Entwicklung des Judas zu geben, aber er stand vor einer Unmöglichkeit, denn die Hl. Schrift selbst verzichtet darauf und begnügt sich, dieses furchtbare Menschenschicksal, das hineinverwoben ist in den Erlösertod des Gottessohnes, mit erschütternder Kürze in seiner Dämonie zu kennzeichnen: Der Satan fuhr in Judas hinein." Diesem Bild dunkelster Schatten wird der Darsteller zunächst nicht ganz gerecht, denn er sitzt im Jüngerkreise wie ein übelgelaunter Dickkopf, und nicht wie ein dem Teufel Verschworener. Aber seine Stunde kommt. Als die Reue aufbrennt in seinem Herzen, rast er in den hohen Rat hinein. Und da die Herren kaltherzig seiner Verzweiflung begegnen: Da siehe du zu, da wirft er ihnen die furchtbarsten Flüche zu: „Ihr sollt mit mir in die unterste Hölle versinken!" Das war eine Szene voll Glut und Leidenschaft, die kaum noch durch das ebensogut gegebene Selbstgespräch überboten werden konnte: „Hier will ich, verfluchtes Leben, aushauchen dich! An diesem Baume hange die unglücklichste Frucht! Ha! Komme, du Schlange (sein Gürtel), umstricke mich! Erwürge den Verräter." — Neben Judas tritt Petrus hervor. Vielleicht darf gesagt werden, daß sein Format etwas zu klein war. Dieser Jünger ist doch der Mann mit dem schäumenden Temperament und der kühnen Selbstvergessenheit. Bei dem Treugelübde: „Und wenn ich mit dir sterben müßte", hätten wir stärkere Register gewünscht. Und ebenso bei der Umkehr nach der Verleugnung dürfte vielleicht sowohl die Tiefe des Falls als auch die aufkeimende Hoffnung auf Wiederannahme des Gefallenen mit ganz anderer Kraft und Innigkeit dargestellt werden. Indes ist ja der Darsteller an die Worte des Spiels gebunden, und dieselben tragen hier wie auch an etlichen anderen Stellen ein gefühliges, sanft säuselndes Gepräge. Hier toben doch Stürme, hier brechen doch dem hoffenden Mann Tiefen des ewigen Gotteserbarmens auf, da sind Ausdrücke wie „bester Meister" durchaus unzulänglich. Aber Petrus soll nicht unbedankt bleiben. Die Szene mit den Knechten, die den Jünger hin und her zerren, die Angst, die man in ihm steigen sieht, da einer von ihnen von seinem Verwandten spricht, welcher im Garten Gethsemane sein Ohr abgeschlagen bekam, und nun im Spaß den rohen Vorschlag macht, den Täter — es ist ja Petrus — zu suchen und dann soll es heißen: „Ohr um Ohr", verlief ganz ausgezeichnet. Den volkstümlichen Ausdruck des in Todesangst schwebenden Jüngers: „Ich weiß nicht, was ihr mit mir habt! Was geht mich dieser Mensch an?" gab er in lebendigster Natürlichkeit. — In der 11. Vorstellung tritt Pilatus auf. Annähernd römischer Gesichtsschnitt, das Haar kurz gehalten wie bei seiner Umgebung. Zuerst schien mir der nötige Ausdruck der Herrschgewalt zu fehlen. Aber sofort wie er von den Stufen seiner Burg herab zu dem Gewimmel der Priester da unten redet, schneidend die Sachlichkeit des kaiserlichen Richters gegenüber dem sinnlosen Getobe der Menschenmenge betonend und den Priestern eine kurze, aber harte Lektion über die „unlauteren Quellen" ihrer Anklage gegen Jesus haltend, da wächst er in seine große Rolle hinein. „Der Leidenschaft Getöse ihn nicht rührt." Man merkte seine Abscheu gegen diese schreiende, gestikulierende Judengesellschaft. Man erinnert sich, daß er einmal vor Jahren schon den Vorstellungen der beleidigten Juden gewichen ist. Das war in der Hafenstadt Cäsarea drunten gewesen, nachdem er ein Standbild des Kaisers den Juden zum Trotz in den Tempelvorhof gebracht. Als er sie grob anließ, hatten sie schließlich ihre Hälfe dargegeben: „Töte uns, aber nimm den Götzen fort." Da hatte er sich gefügt. Dieses Mal hoffte er das Spiel zu gewinnen, ja er wirft sich geradezu zum Anwalt der Unschuld und zum Prediger sittlicher Gerechtigkeit auf, so daß kein Zweifel herrschen konnte über die ungeteilte Zuneigung der Zuschauer. Aber Kaiphas weiß nicht nur zu bitten, sondern auch zu drohen — mit dem Kaiser in Rom. Das war ja immer die große Karte, um die es ging in dem wechselvollen politischen Spiel. Fast wie ein Schmerz berührt es, als Pilatus endlich, endlich gemessen den Befehl erteilt: „Man bringe Wasser", er will seine Hände in Unschuld waschen. Zwischendurch wälzt sich der von Kaiphas und den Seinen verblendete und verhetzte Menschenhaufe mit nicht abreißendem Geschrei

einen 5%igen Zuschlag auf alle Einkommen über 700 Mark monatlich ersetzt worden. Das Deckungsprogramm der sozialdemokratischen Fraktion, das dieser Tage veröffentlicht wurde, sah einen 10prozentigen Steuerzuschlag vor. Von dem Notopfer der Festangestellten, wie es Prof. Dr. Moldenhauer erheben wollte, unterscheidet sich der 5prozentige Steuerzuschlag dadurch, daß er sich gleichmäßig auf alle höheren Einkommen erstreckt, gleichgültig, ob es sich um Angestellte oder Unternehmer handelt.

Ob das Reichskabinett neben diesen Maßnahmen auch die von Preußen angeregte Schankverzehrsteuer einführen will, deren Ertrag Reich und Ländern zugute kommen soll, wird man erst aus der für Freitag angekündigten amtlichen Mitteilung ersehen können; neuerdings wird die angekündigte Einführung einer Schankverzehr- und Logiersteuer vom Reichsfinanzministerium wieder bestritten.

Entscheidend ist natürlich die Haltung, die der Reichstag diesen Vorlagen gegenüber einnehmen wird. Und da hat es den Anschein, als wenn man in weiten Kreisen die Milderungen, die das erste Deckungsprogramm erfahren hat nicht für ausreichend hält. Wie man hört, ist es übrigens nicht ausgeschlossen, daß auch die Demokraten Teilen des neuen Deckungsprogramms ihre Zustimmung versagen werden. Völlig ungewiß ist ferner die Zustimmung der Deutschen Volkspartei.

Während der letzten Kabinettssitzungen hielt die volksparteiliche Fraktion unverändert an ihren bekannten Forderungen — Einsparungen in Höhe von 500 Mill.; Durchführung eines Preis- und Lohnabbaues; Kürzung der Ueberweisungen und Schaffung einer Gemeinde-Kopfsteuer — fest. Ferner schlug eine von ihr eingesetzte Finanzkommission vor, die große Finanzreform auf den Herbst zu vertagen und jetzt nur eine Art Not-Haushaltsplan zu verabschieden.

Sachlich bestehen also zwischen dem neuen Deckungsprogramm der Regierung und dem Programm der Deutschen Volkspartei erhebliche Differenzen. Wird die Deutsche Volkspartei das zum Anlaß nehmen, um nach Moldenhauer auch noch den zweiten volksparteilichen Minister, Dr. Curtius, aus dem Kabinett zurückzuziehen?

Auch die Wirtschaftspartei hat ihren Vorstand telegraphisch zusammenberufen und kündigt den schärfsten Kampf gegen jede neue Steuerbelastung an.

Die politische Lage ist jedenfalls so verwirrt wie noch nie! Auch hat die Deutsche Volkspartei ihre Voraussetzungen für eine weitere Unterstützung des Kabinetts in so ultimativer Form gestellt, daß sich die Demokraten in ihrer letzten Fraktionssitzung dadurch verletzt erklärten. Aber selbst wenn man von Prestigerücksichten absieht, sind zwischen fast allen Parteien, die die Regierung stützen sollen, soviel sachliche Gegensätze, daß das Kabinett Brüning zunächst eigentlich bis auf das Zentrum von allen Parteien verlassen ist.

Je mehr Zeit bei den Verhandlungen verloren wird, je unhaltbarer scheint die Situation zu werden. Offenbar ist auch das Kabinett dieser Ansicht, hört man doch, daß die Reichsregierung bereits am Freitag vom Reichstag ein Ermächtigungsgesetz verlangen und sie ihr Programm im Wege der Notverordnung in Kraft setzen will. Eine Ablehnung der durch Notverordnung erlassenen Gesetze würde dann die Auflösung des Reichstags bedeuten.

:: **6,5 Milliarden Besatzungskosten!** Aus einer amtlichen Zusammenstellung ergibt sich, daß die Kosten der Rheinlandbesetzung vom Inkrafttreten des Waffenstillstandes bis zum 30. Juni 1930 sich auf rund 6,6 Milliarden Mark belaufen. In diese Summe sind nicht eingerechnet die persönlichen und sachlichen Aufwendungen des Reiches für die durch die Besatzung bedingten Reichsbehörden und die Zuwendungen für das besetzte Gebiet, wie sie in den Haushaltsplänen des laufenden und der vergangenen Jahre kulturelle Fürsorge, Saargänger-Unterstützungen, Westprogramm enthalten sind.

Die Botschaft der Reformation.

Hauptfeier in der Barfüßer-Kirche. — Mahnruf an die Gewissen.

— Augsburg, 26. Juni.

Die 400-Jahrfeier der Augsburgischen Konfession erreichte mit einem Festakt in der historischen Barfüßer-Kirche ihren Höhepunkt. An der Feier nahmen die kirchlichen Führer des evangelischen Deutschland und Abgesandte ausländischer Kirchen aus 24 Ländern teil. Die Reichsregierung wurde durch Reichsjustizminister Dr. Bredt, die bayerische Staatsregierung durch Kultusminister Dr. Goldenberger vertreten. Die ausländischen Kirchenführer erschienen zum Teil im Ornat, alle geistlichen Würdenträger mit ihren Amts-Insignien. Die evangelische Geistlichkeit Augsburgs zog geschlossen in ihrer Amtstracht in die Kirche ein.

Auch die Bevölkerung Augsburgs nahm an der Feier lebhaftesten Anteil. Für die Jugend, die schulfrei hatte, fanden schon am frühen Morgen in vier Kirchen Festgottesdienste statt.

Die Feier in der Barfüßer-Kirche wurde von dem Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, Dr. Kapler, eröffnet. Redner wies darauf hin, daß die Feier dem Gedächtnis dessen diene, was der Gesamtprotestantismus in Deutschland und in der ganzen Welt der Glaubenstat Luthers verdanke, die in der Augsburgischen Konfession ihre erste amtliche Ausprägung gefunden hat.

Die Festrede hielt der Leipziger Universitätslehrer Geheimer Kirchenrat

Professor Dr. Rendtorff

über „Die Botschaft der deutschen Reformation". Er führte aus, das Augsburger Bekenntnis sei geschichtlich betrachtet das Bekenntnis der Kirche deutscher Reformation. Luther sei mehr als der Begründer eines neuen äußeren Kirchentums, das seinen Namen trage.

Das Entscheidende, was die Reformation gebracht habe, sei nicht ein theologisches Lehrsystem, sondern eine neue Frömmigkeit gewesen, wie sie in der reformatorischen Rechtfertigungslehre zum Ausdruck komme: „Vor Gott gerecht aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben." In dieser Frömmigkeit liege nicht nur die Heilsgewißheit, sondern auch die innere Freiheit gegenüber dem kirchlichen Apparat und gegenüber der Welt.

Zu besonders sichtbarem Ausdruck komme diese neue Frömmigkeit in der evangelischen Auffassung vom Gottesdienst, in dem Gedanken des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, in der Erhebung des Alltags und des Berufslebens zu vernünftigem Gottesdienst.

Die Rede klang aus in einen Appell an das gegenwärtige Geschlecht, an die deutschen evangelischen Kirchen in aller Welt, an das deutsche Volk und an jeden einzelnen, sich auf das Erbe der Reformation zu besinnen und mit ihrer Botschaft in den verantwortungsbewußten Aufgaben der heutigen Weltstunde Ernst zu machen.

In kurzen Worten bekannte sich dann eine Reihe ausländischer Kirchenvertreter zu dem unvergänglichen Wert der Botschaft des Augsburgischen Bekenntnisses und zur Verbundenheit aller evangelischen Kirchen der Welt mit der deutschen Reformation. Hieran schloß sich die

Ueberreichung der vom deutschen evangelischen Kirchenausschuß veranstalteten Neuausgabe der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche

durch den Vorsitzenden der damit beauftragten Gelehrten-Kommission, Universitätsprofessor Dr. Lietzmann-Berlin.

Zum Schluß verlas Vizepräsident und Domprediger D. Burghart-Berlin die Hauptartikel der Augsburgischen Konfession. Die zahlreich versammelte Gemeinde bekräftigte dieses Bekenntnis durch den Gesang des Luther-Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Nun doch Notopfer?

Die Mittwochsitzung des Reichskabinetts.

— **Berlin**, 25. Juni. Das Reichskabinett trat am Mittwoch gegen 19 Uhr zusammen. Ueber die Beratungen, die bis 23 Uhr dauerten, wurde folgende amtliche Mitteilung ausgegeben:

Die Aussprache des Reichskabinetts über die gesamtpolitische Lage wurde Mittwoch abend unter Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning — wie bereits gestern in Aussicht genommen — zu Ende geführt. Die Beratungen führten zu völliger Einigung über die zu ergreifenden finanzpolitischen Maßnahmen. Reichskanzler Dr. Brüning wird im Laufe des morgigen Tages dem Herrn Reichspräsidenten hierüber Vortrag erstatten. Nach seiner Rückkehr ist am Freitag die Bekanntgabe der Beschlüsse der Reichsregierung zu erwarten.

Von gutunterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß das beabsichtigte **Notopfer der Beamten 2,5, statt bisher 3 v. H.,** betragen soll. In Regierungskreisen hofft man, daß die Entscheidung über das Regierungsprogramm, bzw. über die auf Grund des **Artikels 48** erlassene Notverordnung bis Mitte Juli gefallen sein wird. **Mit etwaigen Neuwahlen würde man unter Umständen also für die zweite Septemberhälfte zu rechnen haben.**

Obstruktion gescheitert.

Preußens Staatshaushaltsgesetz mit 230 gegen acht Stimmen verabschiedet.

— Berlin, den 25. Juni 1930.

Den wichtigsten Punkt der heutigen Tagesordnung des Preußischen Landtags bildete die Wiederholung der Schlußabstimmung über das Staatshaushaltsgesetz. Die Spannung, mit der man gestern der Abstimmung entgegensah, hatte sich heute etwas gemildert, da man wußte, daß die Regierungsparteien den letzten Mann aufgeboten hatten, um vor dem Schicksal der abermaligen Beschlußunfähigkeit sicher zu sein. Nur drei Abgeordnete — und diese wegen Krankheit — fehlten.

Als zur Abstimmung geschritten wurde, verließen Deutschnationale, Wirtschaftspartei, Deutsche Volkspartei, Nationalsozialisten und Kommunisten geschlossen den Saal. Die Obstruktion scheiterte jedoch.

Wie erwartet, konnte die abermalige Beschlußunfähigkeit des Landtages vermieden werden, da die für die Beschlußfähigkeit des Hauses notwendigen 226 Stimmen erreicht und überschritten wurden. Der Haushalt wurde mit 230 Stimmen der Regierungsparteien gegen 8 Stimmen angenommen, die von Abgeordneten der Deutsch-Hannoverschen Partei, der Volksrechtpartei und des Christlich-Nationalen Volksdienstes abgegeben worden waren.

Der preußische Staatshaushaltsplan 1930 war damit endgültig verabschiedet, die Auflösung des Landtags vermieden.

Annahme fand auch, gleichfalls in namentlicher Abstimmung, die Notverordnung der Staatsregierung zur Verdoppelung der staatlichen Grundvermögenssteuer mit 221 gegen 54 Stimmen.

Abgesehen von den Abstimmungen über Notverordnung und den Staatshaushaltsplan erledigte der Landtag noch verschiedene kleinere Gesetzentwürfe und sonstige Vorlagen. Danach wurde die

zweite Lesung des Finanzausgleichsgesetzes

zu Ende geführt. Die Vorlage wurde nach den Ausschußbeschlüssen in zweiter Lesung angenommen; die dritte Lesung findet am Donnerstag statt.

Zum Schluß verhandelte der Landtag noch über die Anträge auf Genehmigung der Strafverfolgung kommunistischer Abgeordneter; die Abstimmung zurückgestellt.

---

und Getümmel — man merkt hier, daß ungefähr 1000 Leute Mitspieler sind — zum König Herodes. Er gab sich so, wie ich ihn erwartet hatte. Seine Erscheinung war geschichtlich treu, nicht der schlechteste und nicht der beste der Söhne des ersten Herodes, der vom Erbe der königlichen Größe seines Vaters, des alten Sünders, zehrte. Er saß nicht ohne Majestät auf seinem Thron. Der blasse Schrecken, der ihn mit Wahnsinnsgewalt einst erfaßt hatte beim ersten Auftreten Jesu „Das ist Johannes, den ich enthauptet habe", ist verflogen. Hier will ein Genießer die Kurzweile eines Wundertäters genießen, und da seine Rechnung fehlschlägt, weiß er nichts Besseres, als den Heiland der Welt fortzuschicken und für die verlorene Zeit eine bessere Unterhaltung zu suchen.

Und nun noch einmal zu Christus hin. Es war wirklich schwer, mit anzusehen, wie die Knechte die Dornenkrone mit kreuzweis darübergelegten Stäben auf das Haupt des Heilandes schmerzhaft hinunterpressen, mit anzuhören, wie sie in bitterem Spott sich nicht genug tun können: „Hier, eine herrliche, ausgezackte Krone! — Das ist gewiß ein allerliebster Schmuck für einen Judenkönig. — Nicht wahr? Eine solche Ehre hättest du nicht erwartet?" Vor der 13. Vorstellung, der Verurteilung, wird das „Vorbild" als Gegensatz gegeben, nämlich Josef, der geehrte und geliebte Landesherr, tritt im farbenreichen lebenden Bilde auf. Demgegenüber Jesus, der Verworfene und Verachtete! Aber der Tenor tröstet uns wundersüß: „Den Eingeborenen will der Herr", „Gottes ewiger Rat ist über allem". An dieser Stelle gehen die Stimmen des Chores: „Jesus frei!" und die Stimmen des Volkes, das dumpf murmelnd singt: „Ans Kreuz mit ihm" ineinander kunstvoll über. Hannas der Schreckliche segnet mit einer Heuchelei aus der Hölle den Namen des endlich (!) gewonnenen Pontius Pilatus. Aus diesem Munde wird in dieser Stunde des Gerichts und der Gnade offenbar, daß es wirklich die Sünde der Welt ist, die von dem Lamm Gottes nun getragen wird. Und als es nun kam, das Lamm mit der schweren Kreuzeslast, umgeben von dem schnaubenden Haufen; als die begegnende Maria in heißestem Mutterschmerz zusammenbricht: Ach Gott, mein Jesus ist es; als das Kreuz mit schwerem hallendem Ton niederstürzt und seinen gequälten Träger unter sich begräbt — da ging's wie eine hörbare Stille über die Tausende von Menschen hin; tiefste Andacht, hin und her unterbrochen durch unterdrücktes Schluchzen, hielt alle gefangen. Und dann das Allerletzte: Golgatha. Langsam richten die Henker das Kreuz mit dem Gekreuzigten auf. Noch bleicher ist sein Antlitz, noch ruhevoller seine Erscheinung. Die Kreuzesworte werden laut, der letzte Spott des Kaiphas: „Wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn herabzunehmen von dem Holz der Schande", geifert empor zu dem Allergeduldigsten, der eben sein Haupt zum Sterben neigt. — Aber aller Jammer der Seinen und alle Finsternis in den Herzen der Feinde wird überhöht durch die Auferstehung des Gekreuzigten. „Er ist erstanden, jubelt ihr Sterblichen." Magdalena, die treue Trösterin der Mutter Maria, weiß es, und verkündigt es: „Er ist der barmherzige Sünderfreund, der Seligmacher aller, die an ihn glauben!"

Ich scheide mit heißem Dank von Oberammergau, werde nie das Geschaute vergessen, und stets werden mir, so oft ich die Passionsgeschichte betrachten werde, jene Gestalten vor Augen sein. Ich bringe es auch nicht über mich, jetzt noch grundsätzliche Erörterungen anzustellen, ob man das Heilige auf die Bühne bringen soll. Darüber wird es nie eine allgemeingültige Entscheidung geben, sondern es wird dies Sache persönlicher Gesinnung und Empfindung sein. Zudem ist Oberammergau keine „Bühne" im gewöhnlichen Wortsinn, und es kommt bei der Darstellung des Heiligen doch sehr auf das Wie an. Wenn ich diese Leute ihre Rollen geben sehe, die ihnen altehrwürdiges Erbgut und eine Würde für ihre Person und ihre Familie bedeuten, so meine ich, daß sie mit besaßt wären unter dem großen Auftrag: Daß nur Christus gepredigt werde! Fremd sind uns Evangelischen doch solche Dinge auch nicht: Vor Jahren hörte ich Hans Herrig seinen „Luther" vortragen und später im engeren Kreis Devrient seinen „Gustav Adolf". Damals waren wir voll von der Aufgabe des „Evangelischen Schauspiels".

Auch in kritischen Bemerkungen möchte ich mich nicht ergehen. Man könnte vielleicht einwenden, daß der Stil der Sprache hin und wieder unter der Höhe des Gegenstandes bleibt, wie etwa bei dem Wort des Nikodemus am Ende der 15. Vorstellung: „O dieser Mann voll Geist und Wahrheit! Wie hat er solch ein Schicksal verdient!" Sie muten geradezu spießbürgerlich an. Vielleicht aber hängt dieser Umstand mit einer Grundsätzlichkeit der katholischen Auffassung zusammen. Diese gibt dem Heiland alle göttlichen Ehren, aber sie bringt sein göttlich Erlöserwerk nicht den Menschen nahe. Wo er den Menschen entgegentritt, da ist er der gütige Lehrer, der herrliche Meister. Jesu Gottheit bleibt im Bezirk der Gottheit, während wir Evangelischen von einem Worte wie dieses leben: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," und darum Jesum einen Herrn heißen, weil er uns zur Gottesgemeinschaft, zur Gotteskindschaft führt. Ist dieser Zug des Passionsspiels ein Mangel, so können wir zum Ausgleich anführen, daß weder beim Hl. Abendmahl „Trinket alle daraus", noch bei der Darstellung des Petrus, der schlichter Jünger Jesu ist, noch auch sonst römische Tendenz sichtbar geworden ist.

Was man von einem kleinen Büchlein, nämlich Luthers Katechismus gerühmt hat, das gilt vielleicht auch von diesem großen Spiel: Es ist ein Instrument des Friedens! Kann es wenigstens sein. Und das wäre bei dem gar nicht abzuschätzenden Gewinn in persönlicher Anregung und Erbauung ein wahrer Segen: wenn das einmütige Erleben des Oberammergauer Passionsspiels durch katholische und evangelische Leute ein „Vorspiel" werden könnte zu einer anzubahnenden Annäherung zwischen den beiden Kirchen nicht unter der Voraussetzung, die uns allmählich kindisch anmutet, daß zuerst die Evangelischen all ihr evangelisches Werk und Wesen, ja das Evangelium für Ketzerei erklären lassen sollen, sondern daß zuerst „die Liebe um den Heiland" wie der Prolog sagt, alle eint.

Gerechtigkeit für Deutschland

und Freiheit für die Saar! — Curtius-Rede im Reichstag.

— Berlin, den 25. Juni 1930.

Auch in der heutigen Reichstagssitzung entspann sich noch einmal eine kurze Debatte über die Lage der Landwirtschaft und des Weinbaues, sowie über den Ernst der Verhältnisse im Osten des Reiches.

Der Haushalt des Reichsernährungsministeriums wurde in der Ausschußfassung angenommen, der Mißtrauensantrag der Kommunisten gegen den Reichsernährungsminister abgelehnt. Das Osthilfegesetz, das Milchgesetz und das Weingesetz wurden der Ausschußberatung überwiesen.

Ein Ausschußantrag, wonach die bayerische Regierung die Strafverfahren infolge des Verbots des Hybridenanbaues niederschlagen soll, wurde abgelehnt. Angenommen wurde dagegen der weitere Teil des Antrages, wonach Mittel zur Verfügung gestellt werden sollen, um den Hybridenpflanzern die Umstellung zu ermöglichen.

Weiter wird ein Antrag angenommen, wonach gesetzlich bestimmt werden soll, wonach alle Anstalten und Unternehmungen des Staates, der Länder und Gemeinden ihren Bedarf an Lebensmitteln durch inländische Erzeugnisse decken sollen.

Dann begann die Beratung des **Haushalts des Auswärtigen Amtes, verbunden mit der Beratung des deutsch-polnischen Handelsvertrages.** Am Sonnabend soll der Gesetzentwurf über die Reform der Arbeitslosenversicherung dem Ausschuß zur Weiterberatung überwiesen werden.

Die Sommerferien — darüber ist sich der Aeltestenrat bereits einig — werden nicht vor Ende Juli beginnen können.

Reichsaußenminister Dr. Curtius

bedauerte zunächst die Ablehnung der Umwandlung der Gesandtschaften in den A B C-Staaten in Botschaften und kündigte an, daß er diese Forderung, sobald es die Lage erlaube, erneut an den Reichstag stellen werde. Der Minister betonte die Sparsamkeitspolitik des Auswärtigen Amtes und ging dann zur Außenpolitik über. An die Spitze stellte er die bevorstehende

Rheinlandräumung.

Er wolle heute nicht davon sprechen, ob eine andere Politik mit dem gleichen oder einem besseren Erfolg möglich gewesen wäre, sondern der Befreiung als eines Ereignisses unserer nationalen Geschichte gedenken, das aller Herzen mit größter Freude erfüllt und den Anlaß gibt, allen Deutschen das Gefühl unzertrennlicher Zusammengehörigkeit zum Bewußtsein zu bringen. Der Minister wandte sich dann gegen die Stimmen in der Weltöffentlichkeit, wonach Deutschland nach der Räumung seine wahren Absichten enthüllen und sich in seiner eigentlichen furchtbaren Gestalt zeigen werde. Die Ziele der deutschen Politik, so erklärte der Minister, ergeben sich aus der Gesamtlage der internationalen Verhältnisse von selbst. **Wir werden danach streben müssen, die volle politische Freiheit und Gleichberechtigung Deutschlands zu erreichen.** Der laufende diplomatische Verkehr wird in Zukunft von den Reibungen, Zwischenfällen und Meinungsverschiedenheiten befreit sein, die sich aus der Besetzung nur allzu häufig ergeben haben.

Die Saarverhandlungen

werden jetzt mit besonderer Intensität geführt. So wenig wir die Volksabstimmung zu scheuen haben, wäre es doch ein erfreuliches Ereignis, wenn diese Frage durch freiwillige Vereinbarung mit Frankreich geregelt werden könnte. Mit der deutschen Antwort auf das Briandsche Memorandum wird sich das Kabinett in den nächsten Tagen befassen. Die Notwendigkeit einer stärkeren Solidarität der europäischen Länder, um der wirtschaftlichen Notlage zu begegnen, ist heute Gemeingut der Erkenntnis, wenn auch die Durchführung eines solchen Planes große Schwierigkeiten aufwirft. Die deutsche Regierung wird jedenfalls nichts unterlassen, um sich unter den von ihr für richtig gehaltenen Gesichtspunkten an den bevorstehenden Beratungen des Problems zu beteiligen.

Der Minister besprach dann das Verhältnis Deutschlands zu den osteuropäischen Staaten, wobei er die Wichtigkeit des Ostens und insbesondere das Vorhandensein

guter deutsch-russischer Beziehungen

für Deutschland anerkannte. Hinsichtlich der deutsch-polnischen Grenzzwischenfälle verwies der Minister u. a. auf die schlimmen Grenzverhältnisse im Osten des Reiches. Zum Schluß behandelte der Minister noch die deutsche Zollpolitik, den deutsch-polnischen Handelsvertrag, den er verteidigte. Besonders zu begrüßen sei der Handelsvertrag mit Deutsch-Oesterreich.

Landwirtschaftsrat tagt.

60. Vollversammlung. — Präsident Brandes über den Kampf der Landwirtschaft. — Gegen langfristige Zollbindungen.

— Berlin, 26. Juni.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat trat in Berlin zu seiner 60. Vollversammlung zusammen. Die Eröffnungsrede hielt Präsident Dr. Brandes. Unter Hinweis auf die letzte Tagung in Münster führte er aus:

Das Ziel unserer Arbeit sollte sein: Ueber die Gesundung der deutschen Landwirtschaft zur Gesundung und Freiheit des deutschen Volkes! Die Hoffnungen, die jetzt in der Landwirtschaft erweckt sind, dürfen unter keinen Umständen enttäuscht werden. Dankbar erkennen wir an, daß auf dem Gebiete der Getreidewirtschaft der Regierung die Machtvollkommenheiten gegeben sind, auch außergewöhnlichen Bedrohungen vom Weltmarkte die notwendigen Schutzmaßnahmen entgegenzustellen. Man darf aber nicht verkennen, daß alle Maßnahmen handelspolitischer Art zu ihrer Auswirkung eines gewissen Zeitablaufes bedürfen.

Es gelang, den deutschen Getreidemarkt weitgehend von der unglückseligen Entwicklung auf dem Weltgetreidemarkt zu lösen, wenn auch selbstverständlich eine solche Katastrophe nicht spurlos an Deutschland vorübergehen kann.

Die ständige Verschlechterung auf dem Markte der Milch- und Molkereierzeugnisse bedrückt seit Monaten alle Betriebe, namentlich aber die bäuerlichen, auf das stärkste. Hier muß gründliche und grundsätzliche Abhilfe geschaffen werden. Dem ausländischen Käse dürfen keine neuen Einfuhrmöglichkeiten gegeben werden. Ebenso darf der Butterzoll nicht auf Jahre hinaus gebunden werden.

Der Ablauf der vor fünf Jahren vereinbarten Handelsverträge bietet die Möglichkeit, auf diesem Gebiete Wandel zu schaffen. Wir verlangen, daß zukünftig keine langfristigen Bindungen mehr eingegangen werden, deren Folgen heute unübersehbar sind.

Aufgabe der Genossenschaften wird es sein, zu einer Gestaltung des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu gelangen, die dem Erzeuger einen angemessenen Anteil am Verbraucherpreise seiner Ware sichert. Ueber die Werbung für das deutsche Roggenbrot hinaus müssen wir zu einer gemeinsamen Werbung für den Verbrauch deutscher Ware allgemein gelangen. Wie unmittelbar und stark die Zusammenhänge der verschiedenen Wirtschaftsstände untereinander sind, zeigt besonders der deutsche Osten. **Bleibt die Landwirtschaft in diesen Gebieten nicht lebensfähig, so sind alle unsere Bemühungen, dem deutschen Volke Siedlungsraum und Zukunftsentwicklung zu erringen, vergeblich gewesen. Selbstverständlich, daß die Reichsregierung auch den Schäden ihr Augenmerk zuwendet, die mehr als 10 Jahre fremder Besatzung im Rheinland verursacht haben. Bei den Verhandlungen über die Rückgliederung des Saargebietes muß der Notwendigkeit Rechnung getragen werden, daß dieses Verbrauchergebiet der deutschen Landwirtschaft wieder erschlossen wird.**

Die Elternratswahlen in Pommern.

— Stettin, 26. Juni. Die Elternratswahlen in Stettin und Pommern haben eine überwältigende Mehrheit der christlich-unpolitischen Liste ergeben.

Der neue Ozeanflug gelungen.

Das „Kreuz des Südens" in Neufundland notgelandet. — Nach einem Nachtflug durch undurchdringlichen Nebel.

— New York, 26. Juni.

Der australische Fliegerhauptmann Kingsford, der mit seinem Flugzeug „Kreuz des Südens" von Irland nach den Vereinigten Staaten gestartet war, hat den Ozean erfolgreich überquert und auf dem Flugplatz Harbour Grace in Neufundland eine Notlandung vorgenommen. Die Notlandung wurde bedingt durch Brennstoffmangel infolge Brennstoffverluste durch Umherirren im Nebel und Versagen des Kompasses.

In der letzten Nacht vor der Landung hatte das „Kreuz des Südens" mit undurchdringlichem Nebel zu kämpfen gehabt. Alle Versuche, die Nebelbänke zu durchstoßen, scheiterten. Mehrmals liefen die Piloten Gefahr, mit ihrem Flugzeug in den Ozean zu stürzen, weil sie nicht mehr feststellen konnten, ob sie sich noch in der Luft oder schon dicht auf dem Meeresspiegel befanden.

Mit der Notlandung des „Kreuz des Südens" in Neufundland ist der Atlantische Ozean in der Richtung Ost-West zum zweiten Male überflogen worden. Den ersten Sieg errangen Hauptmann Köhl, Freiherr von Hünefeld und Fitzmaurice am 13. April 1928. Die Zeit, die seitdem vergangen ist, ohne daß ein zweiter Ozeanflug nach Nordamerika glückte, und die vielen Opfer, die die Versuche zur Ueberquerung des Ozeans vorher erfordert haben, geben auch den Piloten des „Kreuz des Südens" die Gewißheit, ein Glanzstück in der Geschichte der Luftfahrt vollbracht zu haben.

Hinsichtlich der Flugzeit ist das dreimotorige „Kreuz des Südens" etwas schneller von Irland nach Neufundland gelangt als das einmotorige Landflugzeug des Hauptmanns Köhl von Irland nach Greenly Island.

* In einem New Yorker Straßenbahndepot wurden 80 Straßenbahnwagen durch Feuer zerstört.

Der Generalstreik in Sevilla.

Ultimatum an die Streikenden.

Angesichts der außerordentlich bedrohlichen Lage haben die Zivil- und Militärbehörden beschlossen, den Streikenden ein Ultimatum zu stellen, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen. Im Falle der Weigerung soll der Belagerungszustand über die Stadt verhängt werden.

Inzwischen haben sich wieder heftige Zusammenstöße zwischen Streikenden und Polizei abgespielt, wobei auf beiden Seiten von Schußwaffen Gebrauch gemacht wurde. Hierbei wurden

12 Personen schwer verletzt,

darunter eine Frau und ein Kind. In einigen Betrieben wurde noch am Dienstag gearbeitet, bis die Streikenden erschienen und völlige Schließung der Fabriken, einschließlich der Militärfabriken, erreichten. Die Brotlieferung hat das Militär übernommen. Zeitungen konnten mit einer Ausnahme nicht erscheinen. Die Straßenbahnen haben nach andauernden Steinhagelangriffen von seiten der Streikenden den Verkehr völlig eingestellt. Die Läden haben geschlossen. Die Polizei beschlagnahmte eine Anzahl Waffen und Streikgelder und nahm 150 Verhaftungen vor. Die Regierung ist der Ansicht, daß die Bewegung für den revolutionären Streik unter der Leitung der katalanischen Syndikalisten steht.

Soziales.

Daran denken!

Im Arbeiterviertel einer Mittelstadt (Waldenburg in Schlesien) ergab sich folgendes Bild: 1. Eine Stube, 16 Quadratmeter, Mutter (krank) mit vier Kindern im Alter von 16 bis 20 Jahren. 2. Eine Stube, 13,5 Quadratmeter, eine Küche, 14,5 Quadratmeter. Ein Ehepaar mit neun Kindern von ¼ bis 16 Jahren. Das Zimmer dient den elf Personen als Schlafraum mit drei Betten und einem Sofa. 3. Eine Stube und eine Küche, zusammen 25 Quadratmeter. Ein Ehepaar mit neun Kindern von 9 Wochen bis 23 Jahren. 4. Zwei Stuben, je 20,5 Quadratmeter, eine Dachkammer. Witwe mit sieben Kindern und fünf Logiergästen. Die Mutter schläft mit zwei Kindern in einem Bett, zwei Töchter schlafen auf dem Sofa. 5. Eine Stube, 20 Quadratmeter. Feuchte Wände. Der Fußboden völlig schadhaft. Ein Ehepaar mit fünf Kindern von 1 bis 12 Jahren. 6. Zwei Stuben, 24 und 16 Quadratmeter. Ein Ehepaar und sieben Kinder, dazu der Bräutigam der Tochter. Mutter herzkrank.

Untersuchungen, die unter 5854 Schülern und Schülerinnen der Volksschulen der Stadt angestellt wurden, ergaben, daß 929 Kinder keinen Mantel hatten, fünf Kinder kein Hemd, 281 Kinder nur ein Hemd, 1320 nur ein Paar Strümpfe, drei Kinder keine Strümpfe, 2239 nur ein Paar Schuhe, 50 Kinder keine Schuhe; bei 125 Kindern ist keine Bettwäsche vorhanden, 307 Kinder sind täglich ohne erstes Frühstück, 400 Kinder ohne zweites Frühstück, 143 Kinder ohne warmes Mittagbrot, 48 Kinder ohne jedes Mittagbrot, 49 Kinder ohne Abendbrot. 1169 Kinder waren auffallend unterernährt, 1622 Kinder wurden als krank erfunden (Rachitis, Skrofulose, Tuberkulose usw.). 380 Kinder müssen verdienen helfen, davon sind 138 noch nicht 12 Jahre alt. Bei 647 Kindern ist die Mutter gezwungen, außerhalb des Hauses zu arbeiten. Bei 838 Kindern kommen fünf und mehr Personen auf einen einzigen Wohnraum, 2268 Kinder müssen das Bett mit anderen Kindern teilen, 1034 mit Erwachsenen zusammen schlafen. 282 Kinder schlafen überhaupt in keinem Bett, sondern auf der Diele, auf Bänken und Stühlen.

„Evangelisches Deutschland."

Zur gefl. Beachtung!

In der letzten Zeit kommt es wiederholt vor, daß sich Leser wegen Unregelmäßigkeiten in der Zustellung des „Aufwärts" an uns wenden. Dieser Weg der Beschwerdeführung ist aber ein sehr umständlicher, denn auch wir müssen jede eingehende Beschwerde an die betr. Zustellpostanstalt weiterleiten. Wir möchten unsere Leser darum eben so herzlich wie dringend bitten, sich mit jeder Beschwerde gleich an den Postboten oder an die Zustellpostanstalt zu wenden, denn dort allein kann dem Uebelstand abgeholfen und für lückenlose Zustellung der Zeitung gesorgt werden. An uns wolle man sich nur in Ausnahmefällen wenden. **Geschäftsstelle des „Aufwärts".**

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.

In dankbarer Freude zeigen wir die Geburt eines gesunden Töchterchens an

Elisabeth und Heinrich Walkenhorst

Freistatt, den 25. Juni 1930.

Die Geburt eines Sonntagsbuben zeigen hocherfreut an

Landw. Lehrer Harr u. Frau Elle, geb. Kalweit

Weinsberg, 22. Juni 1930.

Suche per 1. Juli oder später eine tüchtige

Hausangestellte

(nicht unter 18 Jahre alt) für meinen Geschäftshaushalt.

Frau Fritz Wippermann, Lübbecke i. W., Langestraße 26.

Zurück

Augenarzt

Dr. Waubke

Aeltere Schwester sucht

einfaches Zimmer

das von ihr selbst besorgt wird für die Monate Dezember, Januar und Februar an der **Bergstraße.** Preisangebote an den „Aufwärts" unter A 6759 erbeten.

Aelteres, wohlgebildetes Fräulein (40 Jahre), leidgeprüft, arbeitsfreudig, sucht ein

dauerndes Heim

bei alleinstehender Dame, der sie in allen Dingen zur Seite stehen kann. Angebote erbeten unter A 6761 an die Geschäftsst. d. Bl.

Wer hilft?

Christlich gesinnter Student sucht für die Semesterferien (August, September, Oktober) Beschäftigung als Hauslehrer oder ähnliche Stellung bei bescheidenen Ansprüchen.

Ernst Klaas, stud. phil.
z. Zt. **Hamburg 13,**
Grindelallee 24/2 III

Stellengesuche u. Angebote

haben im „Aufwärts" großen Erfolg

Liebhaber-Photographen

decken ihren Bedarf in der

Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

Bethel.

— **Blaukreuz-Verein Bethel.** Donnerstag abd. 8½ Uhr **Blaukreuzstunde** in Gosen. Jeder ist herzlich eingeladen.

— **Christlicher Verein j. Männer.** Heute, **Donnerstag** 8 Uhr **„Jungvolk"-Abend** in Gosen.

Freitag, 8¼ Uhr **Bibelstunde** in Gosen. **1. Petri 4, Vers 12 ff.**

Anzeigen aus Bethel.

— **Holländer,** 2-sitzig, zu kaufen gesucht. Preisangebote an die Geschäftsstelle des „Aufwärts" erbeten.